

PARADIGMENWECHSEL IN DER
BAUBRANCHE: QUO VADIS?

*Pure Freude
an Wasser*



GROHE

Im Rahmen der GROHE Digital Talks stellen sich renommierte Architekt:innen den Fragen und geben Einblick in ihre Haltung und ihr Verständnis zum Paradigmenwechsel in der Baubranche unter Berücksichtigung neuer Ansprüche.

IM GESPRÄCH MIT THORSTEN SCHMEDT, & MICA

DIGITAL
TALKS

INTERVIEW MIT THORSTEN SCHMEDT & MICA, KÖLN/BERLIN



Thorsten Schmedt

GROHE: Sie hatten in 2022 Ihr 20. Firmenjubiläum mit neuem Büronamen & MICA. Was macht Ihren Erfolg aus?

T. Schmedt: Der Erfolg kommt wahrscheinlich durch die Kontinuität der Qualität, die eng mit unserem gemeinschaftlichen Ansatz verbunden ist. Wir verstehen uns als Gemeinschaftsbüro und versuchen jedes Projekt gemeinsam zu entwickeln. Ich denke, das macht uns aus. Gute Architektur kann nur entstehen, wenn alle Beteiligten von den Auftraggeber:innen über Fachplaner:innen zu den Nutzer:innen im Austausch ein gemeinsames Verständnis davon entwickeln, was sie erreichen wollen. Natürlich kommt es auch vereinzelt dazu, dass die Parteien sich zunächst gegeneinander wenden, es zeigt sich jedoch immer wieder, wenn alle an einem Strang ziehen, erzielen wir einfach die besseren Ergebnisse und wir haben mehr Freude an unserer Arbeit.

Was sind für Sie in Ihrer täglichen Arbeit die größten Herausforderungen?

Den komplexen Anforderungen, die ans Bauen gestellt werden, gerecht zu werden, ist eine Herausforderung in sich. Schon lange geht es nicht mehr nur darum, schöne Gebäude zu erstellen, die noch dazu funktional sind. Vielmehr geht es darum, Gebäude nicht mehr singulär zu betrachten und gemeinsam mit den Bauherr:innen

zu schauen, wie das Objekt – eingebettet in einem städtebaulichen Kontext – einen Mehrwert für die Gesellschaft schaffen kann. Dazu kommen heute vielfältige technische Anforderungen und natürlich der Transformationsprozess zu einem klimaneutralen Bauen. Insofern sind in den letzten Jahren durch Gesetzgebungen und Verordnungen immer mehr Themen hinzugekommen, die in der Zukunft, nicht weniger, sondern eher vielfältiger und komplexer werden.

Können Sie das anhand eines ihrer Projekte erläutern?

Ein schönes Beispiel ist das »Kreativ Quartier« in Potsdam. In so einem historischen, innerstädtischen Kontext ein Projekt mit unterschiedlichen Nutzungen zu entwickeln, war eine Herausforderung. Der Investor hatte hier unter anderem deshalb den Zuschlag bekommen, weil er der Öffentlichkeit neben gefördertem Wohnraum auch preisgedämpften Atelierraum zur Verfügung stellen wollte. In den Gesprächen, gerade am Anfang des Projektes wurde die Kreativwirtschaft mit einbezogen und dabei stellte sich heraus, dass es einen unglaublichen Bedarf an Musikproberäumen gibt. Ursprünglich war kein Untergeschoss geplant, aber die Idee der Proberäume hat einen solchen Anklang gefunden, dass sie auch umsetzbar wurde und so ein echter Mehrwert geschaffen werden konnte.

Sie schreiben auf Ihrer Website: „Wir sollten stärker unsere bisherigen Schritte hinterfragen, um neue Ansätze zu finden, die zu mehr Nachhaltigkeit führen. Aktive Lösung müssen eingefordert und entwickelt werden.“

Warum wählen Sie hier den Konjunktiv?

Weil das was wir tunnoch nicht ausreicht. Wir wissen alle, wie viele Millionen Tonnen Müll und CO₂ die Bauwirtschaft verursacht, darum wollen wir klimaneutrale Gebäude erstellen und betreiben. Wir müssen gerade deshalb unsere Arbeit ständig hinterfragen, weil es trotz den Zwängen der Ökonomie viele Möglichkeiten gibt, das Ziel der Klimafreundlichkeit zu erreichen.

Was müssen Sie zum Beispiel hinterfragen?

Ein großes Thema ist z.B. der Außenraum, die Artenvielfalt und der Grünraum in den Städten. Es reicht nicht aus, nur ein Dach extensiv zu begrünen – da sehen wir mehr Potenzial. Bei unserem Projekt »Telegraph« an der Köpenicker Straße haben wir zum Beispiel ein Konzept mit begrünten Gabionen als Balkonbrüstungen eingesetzt. Das Konzept wurde in Japan entwickelt und zusammen mit den Landschaftsarchitekt:innen von Atelier le balto zum ersten Mal in Europa angewandt. In Verbindung mit der Pflanzenfolge prägt es nicht nur die Gestaltung des Gebäudes sondern leistet einen positiven Beitrag für das Mikroklima und unterstützt aktiv die Artenvielfalt. Das ist ein Anfang, der zeigt, dass wir als Planer:innen auf unser Stadtklima Einfluss nehmen können, indem wir bei Auftraggeber:innen das Bewusstsein für solche Themen öffnen und dazu passende Vorschläge entwickeln.

Sie haben bei &MICA das Bedürfnis, mit Architektur eine lebenswerte Welt mitzugestalten. Würden Sie unsere gegenwärtige Baukultur als lebenswert bezeichnen?

Es entstehen derzeit beeindruckende Projekte, parallel entwickeln sich immer noch Gebäude, die weniger ansprechend und vorwiegend monetär getrieben sind und ihren Kontext ignorieren. Wenn ich ein Gebäude in die Stadt oder in die Region einfüge, muss ich die Übergänge mit betrachten, Toträume vermeiden, Aufenthaltsqualitäten oder andere Mehrwerte schaffen. Quartiere bergen dabei großes Gestaltungspotenzial, wenn sie nicht monofunktional gedacht sind. Wichtig ist dabei auch die soziale Gerechtigkeit im Blick zu behalten, um unsere soziale Vielfalt zu erhalten.

Sie beschäftigen sich unter anderem mit der Bautypologie Wohnen. Was hätte die derzeitige Wohnungsnot Ihrer Meinung nach verhindern können?

Die Politik hätte viel früher beginnen müssen, Quoten für geförderten und preisgedämpften Wohnraum verbindlich einzuführen. Die große Herausforderung beim Wohnungsbau, insbesondere bei den Bauträgermaßnahmen, ist, dass Investor:innen einen verlässlichen Rahmen brauchen. Die Schwierigkeit ist hier die politische Unsicherheit.

Das ökonomische Interesse steht bei vielen Investor:innen und Projektentwickler:innen nach wie vor an erster Stelle. Wie kann die gebaute Umwelt dennoch nachhaltig und lebenswert gestaltet werden?

Das lässt sich nicht pauschal beantworten und hängt immer von den jeweiligen Rahmenbedingungen ab.

Aktuell merken wir durch den Krieg und die damit explodierenden Energiepreise, dass Technologien, die es schon seit Jahren gibt, auf einmal in den Fokus rücken. Es wird nach Alternativen zum Gas gesucht und nach einer gewissen Unabhängigkeit. Betrachten wir das positiv, rückt damit das Thema der regenerativen Energien stärker ins Blickfeld. Die Entwicklung führt aber auch dazu dass beispielsweise Wärmepumpen momentan eine Lieferzeit von über einem Jahr haben. Erschwerend kommt bei vielen Rohstoffen neue Preisentwicklung hinzu. Was aktuell in der Baubranche insgesamt häufig beim großen Thema der Nachhaltigkeit noch fehlt, sind die richtigen Anreize zur Veränderung. Dazu vielleicht ein Beispiel: In Holland waren nicht von Anbeginn alle begeisterte Fahrradfahrer. Erst als Parkraum bewusst gesteuert wurde und dieser in den Innenstädten einfach so teuer, dass Abhilfe geschaffen werden musste. Die Städte investierten die Einnahmen in die Rad-Infrastruktur, womit das Radfahren schrittweise attraktiver wurde. Entscheidend dabei ist auch bei uns die Frage: Welche Chancen tun sich auf, wenn der Straßenraum nicht mehr nur für das Auto gedacht wird und Raum für ein neues städtisches Leben entsteht.

Wie schaffen Sie es bei Ihren Projekten, den Menschen in den Mittelpunkt der Planung zu stellen?

Grundsätzlich stehen Menschen als Nutzer:innen immer im Mittelpunkt unserer Planung. Qualität für die Gemeinschaft hat nicht zwangsläufig etwas mit Kosten zu tun. Es ist vielmehr der eigene Anspruch, der uns antreibt, entsprechend den jeweiligen vorgegebenen Rahmenbedingungen einen maximalen Mehrwert zu erreichen. Bislang haben sich keine Auftraggeber:innen dagegengestellt.

Müsste die Architektenschaft unternehmerischer denken oder sollte sie eine andere Form der Kommunikation und der Empathie zu Problemen finden, die sich am Markt ergeben?

Die Architektenschaft muss selbstverständlich unternehmerisch denken. Die Büros tragen eine große Verantwortung für die Projekte, aber auch für ihre Mitarbeiter:innen. Um die jeweiligen Interessen und Zwänge des Marktes, die unsere Bauherr:innen bewegen, besser verstehen zu können, haben Andreas Michels und ich nach unserem Architekturstudium zusätzlich Immobilienökonomie studiert. Bei vielen unserer Projekte geht es nicht nur um die beste technische und gestalterische Lösung, der wirtschaftliche Aspekt spielt dabei auch immer eine zentrale Rolle. Und meist geht dieser Hand in Hand mit ökologischen oder sozialen Motiven. Damit sich ein Produkt, also Architektur, am Markt durchsetzen kann, muss es wirtschaftlich umsetzbar sein. Wenn nicht, bleibt es bestimmten Gruppen vorbehalten und die Gesellschaft an sich wird davon nicht profitieren können.

Wie würden Sie die resiliente Stadt der Zukunft beschreiben? Brauchen wir neue Synergien der verschiedenen Bautypologien?

Ich sehe nicht, dass wir künftig neue Typologien benötigen. Die europäische Stadt, mit ihren unterschiedlichen Typologien existierte und funktionierte schon weit vor der Industrialisierung als ein verdichteter Kulturraum. Insbesondere in den letzten hundert Jahren hat sie sich an die sich veränderten Rahmenbedingungen angepasst, was leider zu dem heutigen Status Quo führte: Einer zum Teil sehr starken Trennung von Nutzungen, wie z. B. dem Wohnen und Arbeiten, das unter anderem zu einem hohen Verkehrsaufkommen führt. Ich bin aber optimistisch, dass die Stadt mit den uns bekannten Gebäudetypologien die zwingend erforderliche Transformation hin zur Klimaneutralität schaffen kann.